



Die amerikanische Intervention beschränkte sich zunächst darauf, dass man Berater und Spezialeinheiten nach Vietnam schickte: bis Ende 1961 waren es 3.160, 1963 bereits 16.000 Personen. Ein Offizier einer Spezialeinheit der amerikanischen Armee begleitet eine südvietnamesische Einheit, die ein Dorf vernichtet, in dem mutmaßlich Vietcong-Soldaten versteckt wurden, 1964. Larry Burrows/Time Life Pictures/Getty Images/Flash Press Media



Die Schwäche Südvietnams zwang Washington, zu seinem Schutz unbeschränkte Verpflichtungen einzugehen – so wurden die USA mit einer Krise konfrontiert, der sie in ihrer eigenen Rhetorik der „Domino-Theorie“ eine globale Bedeutung beimessen, allerdings ohne einen Vorschlag zu ihrer Lösung. Anfangs errangen die Amerikaner Siege, doch in Anbetracht der Unmöglichkeit, die Vietcong-Stützpunkte in Laos und Kambodscha zu vernichten und den Vietcong von Lieferungen moderner Waffen und Ausrüstungen aus der UdSSR und aus China abzuschneiden, rückte das erhoffte baldige Kriegsende in weite Ferne. Der Einsatz Washingtons war dem Kreml nicht genehm, doch fühlte er sich gezwungen, den Nordvietnamesen Beistand zu leisten. Dafür sprach die ideologische Solidarität und die Befürchtung, dass bei einem Ausbleiben sowjetischer Hilfe China an seine Stelle träte. Amerikanische Marines auf Reisfeldern, Dezember 1965. AFP/East News

Ich möchte nicht in den Krieg ziehen und sehe keinen Ausweg aus dieser Situation. Ich muss sechshunderttausend Jungs zum Militär einberufen und sie ihren Häusern, ihren Familien entreißen.

Lyndon B. Johnson



Die Tet-Offensive endete schnell mit einer Niederlage. Eine Ausnahme war die südvietnamesische Stadt Hue: Bis Ende Februar 1968 dauerten dort erbitterte Kämpfe an (Foto). Der Glaube der Amerikaner an die Siegesbetuerungen der Regierung brach abrupt zusammen. Viele Menschen teilten die Gedanken Walter Cronkites, des Nachrichtenmoderators im Medienkonzern CBS, der aufschrie: „Was um alles in der Welt geht dort vor? Ich dachte, wir wären dabei, diesen Krieg zu gewinnen!“ Die Reaktion der amerikanischen Medien verstärkte den Schock. Vor der Offensive hatten die Reporter nur selten wirkliche Kämpfe zu sehen bekommen. Jetzt waren sie nicht nur von der Wucht des Krieges, sondern auch von der erschreckenden Nähe der Schlacht erschüttert, die sich in Saigon vor den Augen der Fernsehteams abspielte. Ergreifende Bilder von Hinrichtungen auf offener Straße hatten zur Folge, dass der Krieg – hauptsächlich durch die Bildschirme der Fernsehapparate – in Millionen von amerikanischen Häusern eindrang; die schockierenden Szenen sprachen für sich und waren stärker als alle Worte.

John Olson/Time Life Pictures/Getty Images/Flash Press Media

